

Schule aufräumen? – Vom Reiz der Vielfalt

Andreas Nicht

Ausgehend von der Kunst von Urs Wehrli fragt Andreas Nicht nach dem Umgang mit Vielfalt in der Schule. Die Unterschiedlichkeit der Kinder und Jugendlichen fordert heraus und sie kann – wie ausgewählte Beispiele zeigen – als Bereicherung erfahren werden.

Ich möchte Sie zu einer Phantasiereise einladen. Zu einer Reise auf einen ganz normalen Schulhof in der Pause.

Sie stehen vor dem Schulhof, sehen die Schülerinnen und Schüler wie sie sitzen, essen, spielen, umher gehen, miteinander reden, ganz normal durcheinander, wie man das in Pausen so macht. Fast alle Schulhöfe in Deutschland sähen in den Pausen so ähnlich aus, wenn man eine Momentaufnahme machen würde. Manche vielleicht etwas bunter, manche etwas ruhiger, andere etwas unruhiger.

Dieser Schulhof aber bleibt nicht so, er verändert sich. Es bleibt derselbe Schulhof, es bleiben dieselben Kinder, dieselben Gegenstände, nur sind sie diesmal nicht alltagsspezifisch durcheinander, sondern ordentlich aufgeräumt. In Reih und Glied und nach Farbe und Gegenstandsart sortiert. Hellhäutiges Kind neben hellhäutigem Kind, dunkelhäutiges Kind neben dunkelhäutigem Kind, Blonde neben Blondes, Dunkelhaarige neben Dunkelhaarigen, Schultornister neben Schultornister, Ball neben Ball, Skateboard neben Skateboard, Mütze neben Mütze, Schal neben Schal.

Kommen Sie jetzt aus Ihrer Phantasiereise zurück.

Es gibt diese Bilder nicht nur in der Phantasie, es gibt sie als Fotos. Sie sind von Urs Wehrli, einem Künstler, der durch „Kunst aufräumen“ bekannt geworden ist. Sie finden sich in seinem neuesten Buch „Die Kunst aufzuräumen“.

Das zweite Bild unserer Phantasie ist für uns eine unnatürliche Situation, statisch, leblos, langweilig, ohne jede Dynamik. Das erste Bild regt die Phantasie an, regt an, nachzudenken, wie es gleich weitergehen, was im nächsten Moment passieren könnte. Auf dem zweiten Bild kann nichts passieren, außer, dass alle wieder aufstehen und die vorherige Unordnung wieder herstellen.

Wir haben manchmal gerne alles sortiert, aufgeräumt, systematisch. Das ist für viele Dinge im Leben auch vernünftig und angebracht. Eine ungeordnete Küche, eine unaufgeräumte Werkstatt, ein Arbeitszimmer in dem die Akten nicht systematisch abgelegt sind, würden uns unser Leben schon ganz schön schwer machen.

Aber in vielen Situationen ist Sortieren, Aufräumen, Ordnen nicht angebracht. Das Leben tut uns nicht immer den Gefallen, dass alles schön geordnet und der Reihe nach passiert, manches kommt unverhofft und ist sehr vielfältig und das

ist auch gut so.

Ordnung hat ihren Sinn, Strukturen sind wichtig, nur: Sie haben dienenden Charakter und müssen ständig hinterfragt werden. Eine Ordnung, wie wir sie uns auf unserem zweiten Bild vorgestellt haben, ist unnatürlich, entspricht nicht der Realität, ist wenig hilfreich, im Gegenteil, sie zerstört Individualität und Spontaneität.

In unserem Schulsystem haben wir eine solche strikte Ordnung aufgebaut. Wir sortieren nach Alter, Leistung, Wohnort. Einige würden auch gern wieder nach Geschlecht sortieren. Wir lieben den roten Faden, die geordnete Struktur und haben Probleme mit Vielfalt, noch mehr, wenn sie etwas beinhaltet, was uns fremd ist.

Der Bibel ist dieses Denken bekannt. Paulus setzt sich damit auseinander, dass Menschen in Korinth gerne alles gleichförmig hätten, sortiert. Und Paulus weist auf eine Gefahr hin, die mit jeder Sortierung einhergeht, wenigstens dann, wenn es sich um Menschen handelt, nämlich die der Bewertung. Was anders ist als wir oder als der Durchschnitt, also als das, was wir als normal empfinden, wird abgewertet, ist weniger wert. Paulus mahnt, die Vielfalt auszuhalten, den Wert jedes einzelnen anzuerkennen, und warnt davor, jemanden abzuwerten. Er tut dies mit dem Bild des menschlichen Körpers. Wie ein Körper die Vielfalt der einzelnen Körperteile braucht, braucht die Gemeinde jeden einzelnen, jede einzelne. Dies gilt auch insgesamt für die menschliche Gesellschaft. Es steht uns nicht zu, auszugrenzen, abzuwerten, es ist vielmehr unsere Aufgabe, mit der Vielfalt zu leben, sie nicht als störend, sondern als bereichernd zu empfinden.

Damit meine ich nicht Gleichmacherei, „viele Glieder - ein Leib, viele Gaben - ein Geist“ heißt nicht, jedem das „Gleiche“, sondern es heißt, jeder nach seinen Fähigkeiten und jedem nach seinen Bedürfnissen, heißt schließlich, jedem die gleiche Wertschätzung und Achtung entgegenzubringen.

Denken wir noch einmal an unser erstes Bild: Ein lebendiger Schulhof, lebendige Vielfalt, viele einzelne geben ein buntes gemeinsames Bild. Es ist an uns, die Ordnungen so zu definieren, dass sie die Lebendigkeit nicht zerstören, sondern ermöglichen und am Leben erhalten. Oder, wie Paulus sagt, es geht um Lebendigkeit und Vielfalt zum Nutzen für alle.

In der pädagogischen und politischen Diskussion um Inklusion haben wir oft, etwas verengend, nur Menschen mit Behinderungen im Blick. Inklusion meint mehr, meint die Vielfalt aller. Trotzdem möchte ich jetzt einen besonderen Blick auf Kinder und Jugendliche mit Behinderungen werfen, da sie oft diejenigen sind, von denen wir glauben, dass sie uns das Lehrerinnen- und Lehrerdasein bzw. Betreuer- und Betreuerinnendasein schwerer machen als es schon ist.

30 Jahre hatte ich direkt Kontakt mit Menschen, vor allem Kindern und

Jugendlichen, mit Behinderung, die meiste Zeit davon als Lehrer an Förderschulen mit dem Förderschwerpunkt *Geistige Entwicklung*. Dann wechselte ich in die Lehrerfortbildung. Meine Zeit der Begegnung habe ich in vielen kleinen, meist amüsanten Anekdoten zusammengefasst. Sie zeigen, wie intensiv gemeinsames Leben mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderung sein kann und wie man in der Begegnung mit ihnen vor allem Lernender ist. Einige Schülerinnen und Schüler sind mir dabei besonders ans Herz gewachsen, es sind vor allem die, die mich, aus unterschiedlichsten Gründen, besonders herausgefordert haben. Meine Erfahrungen mit einigen von ihnen habe ich in den folgenden Texten zusammengefasst:

Anne, 9 Jahre, sozusagen schwerstmehrfachbehindert. Ich stelle mir vor, dass Anne folgendes sagen würde, wenn sie denn sprechen könnte:

"Ich kann lachen, ich kann weinen,
ich kann meine Hand ausstrecken und dich berühren,
ich kann dich angucken,
ich kann Dinge in die Hand nehmen, die an meinem Rollstuhl hängen,
und sie in den Mund stecken,
ich kann Dinge wegschieben, die ihr mir hingelegt habt,
wenn ich sie nicht mag,
ich kann meine Mütze ins Gesicht ziehen, wenn die Sonne mir ins Gesicht scheint,
ich kann mich in meinem Bett umdrehen und hingucken, wenn ich etwas höre,
ich kann mich freuen, wenn ihr mich feste massiert,
ich kann mich freuen, wenn um mich herum viel passiert,
ich kann Menschen erkennen, mit denen ich öfter zu tun habe,
ich kann fühlen, wenn ich angenommen werde,
ich kann fühlen, wenn ich abgelehnt werde,
ich kann hören, wenn ihr mit mir sprecht,
ich kann fühlen, wenn ihr über mich sprecht.
Ich kann noch viel mehr, vieles, was ihr noch gar nicht bemerkt habt."

Trotz oder wegen ihrer schweren körperlichen und geistigen Behinderung - sie kann sich selbst kaum bewegen, wird sondiert und ist bei allem auf Hilfe angewiesen - ist Anne der Mittelpunkt und der ruhende Pol der Klasse. Wie selbstverständlich hat die Klasse sie zur Klassensprecherin gewählt und konnte nicht verstehen, dass Lehrer und Schüler anderer Klassen sagten: „Aber sie kann doch gar nicht sprechen!“. Sie haben erfahren, Anne hat dafür ganz andere Qualitäten.

Fritz, 13 Jahre, sozusagen ein Junge mit Down-Syndrom mit zusätzlichem erheblichen Förderbedarf im Bereich soziale und emotionale Entwicklung. Er kann:

- ganz intensiv umarmen,
- fühlen, wenn es mir nicht gut geht,
- fast immer gut gelaunt sein,
- lausbubenhaft grinsen, so dass man ihm nicht mehr böse sein kann,
- Dinge und Zusammenhänge entdecken, auf die sonst keiner kommt,
- Ideen entwickeln, auf die sonst keiner kommt und in die Tat umsetzen,
- beharrlich etwas durchsetzen, was er sich in den Kopf gesetzt hat,
- mich ständig auf Trab halten,
- seine Gefühle rückhaltlos und ungeschminkt zeigen und ausdrücken
- das Leben genießen.

Peter

Schulkarriere: Grundschule, Förderschule Lernen, Förderschule ES mit Zweig für Lernen, Förderschule Geistige Entwicklung

misstrauisch,
ohne Selbstvertrauen,
dünnhäutig bis zum „Geht nicht mehr!“
zuschlagend vor dem Nachdenken,
ihm ist unbekannt, dass man Konflikte auch anders lösen kann

Wir haben am Anfang im engeren Sinne miteinander gekämpft und ich hätte die Handreichung zum Umgang mit pädagogischen Grenzsituationen damals gut gebrauchen können.

Wir haben uns aneinander gewöhnt und zwei Jahre später war Peter nicht wieder zu erkennen, er blieb den ganzen Tag über ruhig, auch wenn er provoziert wurde, half anderen Schülern, wenn es nötig war, half bei alltäglichen Aufgaben ordnend mit und schlichtete Streitfälle.

Als er wieder einmal gelobt wurde, sagte er: „Eigentlich bin ich gar nicht nett. In meiner anderen Schule war ich einer der schlimmsten.“

Auf die Antwort „Wir haben doch auch heftig miteinander gekämpft und gestritten“, entgegnete er: „Aber ihr habt mich immer ernst genommen, ob ich gut gelaunt oder außer mir war.“

Anne, Fritz, Peter und viele andere haben mir gezeigt, dass ich lachen kann, auch über Kleinigkeiten, wenn mir danach ist.

Sie haben mir gezeigt, dass ich weinen kann, auch über Kleinigkeiten, wenn mir danach ist.

Sie haben mir gezeigt, dass ich laut schimpfen darf, wenn ich mich verletzt fühle.

Sie haben mir gezeigt, wie gut es tut, gemeinsam zu lachen, sich zu freuen, zu spielen, gemeinsam in der Sonne zu liegen.

Sie haben mir gezeigt, wie gut es tut, gemeinsam traurig zu sein.

Sie haben mir gezeigt, wie gut es tut, wenn ich sage, was ich denke, und es nicht in mich hineinfresse.

Sie haben mir gezeigt, wie gut es tut, wenn ich durch eine Umarmung zeige, dass ich jemanden mag.

Sie haben mir gezeigt, wie viele alltägliche Dinge es gibt, über die ich mich freuen kann.

Sie haben mir gezeigt, was ich kann.

Und sie haben mir auch gezeigt, was ich nicht kann, und sie haben es mir dann auch ganz deutlich und unverblümt gesagt.

Sie haben mir gezeigt, wie gut es sein kann, wenn viele Menschen mit unterschiedlichen Begabungen von- und miteinander lernen. Ihnen allen sage ich: *Es ist gut, dass ihr da seid auf Erden. Euer Leben ist wie ein Lied, wie ein Lied zum Lobe Gottes, der euch schuf, nach seinem Bilde, einfach nur, weil er euch mag.*

Urs Wehrli, Die Kunst aufzuräumen, Zürich, 2011.